

Joachim Lege

»Politeía«

Ein Abenteuer mit Platon



Mohr Siebeck

Joachim Lege
»*Politeía*«



Joachim Lege

»Politeía«

Ein Abenteuer mit Platon

2., durchgesehene und korrigierte Auflage

Mohr Siebeck

Joachim Lege, geboren 1957; altsprachliches Gymnasium Katharineum zu Lübeck; Studium der Rechtswissenschaften in Bielefeld und Freiburg im Breisgau; Rechtsanwalt in Freiburg; Wissenschaftlicher Assistent in Erlangen; 1995 Promotion; 1997 Habilitation; 1998–2003 Professor an der TU Dresden; seit 2003 Inhaber des Lehrstuhls für Öffentliches Recht, Verfassungsgeschichte, Rechts- und Staatsphilosophie an der Universität Greifswald.

1. Auflage 2013
2. Auflage 2023

ISBN 978-3-16-162354-7 / eISBN 978-3-16-162355-4
DOI 10.1628/978-3-16-162355-4

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2023 Mohr Siebeck Tübingen. www.mohrsiebeck.com

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für die Verbreitung, Vervielfältigung, Übersetzung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde von Computersatz Staiger in Rottenburg/N. gesetzt.

Printed in Germany.

für Pelle

Inhalt

Vorwort	XIII
Zu den griechischen Wörtern und Textpassagen ...	XVII
Prolog	1

Erstes Buch

<i>1. Kapitel:</i> Reichtum und Gerechtigkeit	7
<i>2. Kapitel:</i> Was Freund und Feind gebührt	10
<i>3. Kapitel:</i> Das Recht als Herrschaftsinstrument	14
<i>4. Kapitel:</i> Wer ist besser dran? Der Gerechte oder der Ungerechte?	18

Zweites Buch

<i>5. Kapitel:</i> Der Gipfel der Ungerechtigkeit und die Leiden des Gerechten	24
<i>6. Kapitel:</i> Auch die Götter (wenn es sie gibt) mögen die Ungerechten	28
<i>7. Kapitel:</i> Die Gerechtigkeit in der Miniatur- Pólis – als Gedankenmodell	31
<i>8. Kapitel:</i> Die Wächter (phýlakes) – wie sie sein sollten; und über ihre Erziehung	37

Drittes Buch

<i>9. Kapitel:</i> Erziehung der Wächter (Fortsetzung) – bitte ohne Horrorgeschichten!	42
<i>10. Kapitel:</i> Erziehung der Wächter (Fortsetzung) – Literatur; Musik; und die Liebe zum Schönen	46
<i>11. Kapitel:</i> Erziehung der Wächter (Fortsetzung) – Sport; und etwas zu Ärzten und Richtern	55
<i>12. Kapitel:</i> Die Wächter – Herrscher und Truppe; Auswahl und Lebensweise	60

Viertes Buch

<i>13. Kapitel:</i> Die Pólis als Ganzes – ihr Glück, ihre Gefährdung, ihre Gesetze	67
<i>14. Kapitel:</i> Die Gerechtigkeit in der Pólis – wenn jeder das Seine tut	75
<i>15. Kapitel:</i> Die Gerechtigkeit im Einzelmenschen – drei Abteilungen der Seele	85
<i>16. Kapitel:</i> Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit im Einzelmenschen	90

Fünftes Buch

<i>17. Kapitel:</i> Wächter und Wächterinnen: Gleichstellung der Frau	97
<i>18. Kapitel:</i> Wächter, Wächterinnen, Wächterkinder: keine festen Bindungen!	103

19. *Kapitel:* Das höchste Gut der Pólis:
Gemeinschaft; und ein Exkurs zum Kriegsrecht 108
20. *Kapitel:* Philosophen an die Macht!
Aber was ist ein Philosoph? 114

Sechstes Buch

21. *Kapitel:* Die Natur der wahren Philosophen –
und warum sie verkannt werden 123
22. *Kapitel:* Falsche und verdorbene Philosophen –
und die Rolle der öffentlichen Meinung 128
23. *Kapitel:* Wie man die Menschen vom Wert
der wahren Philosophen überzeugt 134
24. *Kapitel:* Vollendung der Philosophen:
die Idee des Guten und die übrigen »Ideen« 139

Siebentes Buch

25. *Kapitel:* Das Höhlengleichnis – und was aus ihm
für die Philosophen folgt 152
26. *Kapitel:* Der Lehrplan für die höhere Bildung (I):
Arithmetik, Geometrie, »Stereometrie« 159
27. *Kapitel:* Der Lehrplan (II): Astronomie,
Musiktheorie, Logik (»Dialektik«) 163
28. *Kapitel:* Der Zeitplan für die höhere Bildung –
Geduld, Geduld, Geduld! 171

Achstes Buch

29. *Kapitel*: Verfassungswandel –
von der Aristokratie zur Timokratie 178
30. *Kapitel*: Verfassungswandel –
von der Timokratie zur Oligarchie 183
31. *Kapitel*: Verfassungswandel –
von der Oligarchie zur Demokratie 188
32. *Kapitel*: Verfassungswandel –
von der Demokratie zur Tyrannis 196

Neuntes Buch

33. *Kapitel*: Der tyrannische Mensch 204
34. *Kapitel*: Die fünf Verfassungen –
und Menschentypen – auf der Skala des Glücks (I) ... 209
35. *Kapitel*: Die Glücksskala (II) – Freude,
Ruhe und Schmerz 216
36. *Kapitel*: Der gerechte Mensch – dargestellt als
Fabeltier 222

Zehntes Buch

37. *Kapitel*: Verbannung der Dichter –
oder: drei Sofas, und Homer ist ein Versager 227
38. *Kapitel*: Medienkritik: Warum die Unter-
haltungsindustrie schädlich ist 234

<i>39. Kapitel:</i> Die Belohnung der Gerechten – und warum die Seele unsterblich ist	241
<i>40. Kapitel:</i> Auf ein Neues! Die Seelenwanderung zwischen Gericht und Los	247
Epilog	257

Vorwort

Dies ist ein Buch, das Spaß machen soll, aber auch Mühe machen wird.

Es ist ganz anders geworden als geplant. Geplant hatte ich eine kurze Nacherzählung von Platons »Politeía« – das ist das wohl wichtigste Buch der europäischen Philosophie überhaupt. Eine Nacherzählung, wie sie etwa Erich Kästner für den »Don Quichotte« von Miguel de Cervantes geliefert hat oder für »Gullivers Reisen« von Jonathan Swift. Kindgerecht und schnell zu lesen. So dass alle die »Politeía« so kennen können, wie man Grimms Märchen kennt.

Von Anfang an hatte ich auch vor, Anachronismen einzubauen, also Dinge, die gar nicht in die Zeit passen, in der Platons Buch spielt, das heißt, in das alte Griechenland. Zum Beispiel: Wenn Platon von Pferden spricht, kann man heute von Autos sprechen. Auf diese Idee gekommen bin ich durch das Buch »Der König auf Camelot« von T. H. White. Das ist eine Neuinterpretation der mittelalterlichen Artus-Sage, in der, zum Beispiel, ein fahrender Ritter eine Brille trägt. (Das Buch hat übrigens J. K. Rowling und ihre »Harry Potter«-Bücher stark beeinflusst.) Mit diesen Anachronismen wollte ich, wenn man so will, Abstand und Nähe schaffen: einerseits ironische Distanz zum alten Text, andererseits größere Vertrautheit mit den Dingen und Fragen, um die es damals wie heute geht.

All dies ist nicht wirklich aufgegangen (bei T. H. White übrigens auch nicht). Herausgekommen ist vielmehr ein Buch, das jeden Leser/jede Leserin immer wieder verstimmen wird. Es gibt schrecklich flapsige Passagen, gerade so, als wollte ich mich mit einem Szene-Jargon anbieten. Es

gibt ziemlich seriöse Neu-Interpretationen von Platons Gedankengängen, gerade so, als schriebe ich für professionelle Philosophen. Es gibt schließlich immer wieder Seitenblicke auf das, was wir heute unter Staat und Recht verstehen, gerade so, als schriebe ich für Juristen. (Ich bin Jurist.) Aber Platons Buch heißt nun einmal »Politeía« – wörtlich: die Verfassung des Staates – und im Untertitel: »Oder über das Gerechte«. Und da ist in der heutigen Zeit denn doch manches anders als im alten Griechenland.

Kurz: Ich sitze mit diesem Buch zwischen allen Stühlen.

Aber vielleicht ist das ganz gut so. Ich will ja »den Leser/die Leserin« dort abholen, wo er oder sie heute steht. Und das sind in einer bunten, pluralistischen Gesellschaft nun einmal sehr verschiedene Standpunkte mit sehr verschiedenen »Empfängerhorizonten«. Das ist immer wieder schockierend, und vielleicht habe ich dies in meinem Buch nachempfinden wollen.

Und daher ist es, statt einer Nacherzählung, am Ende ein Abenteuer geworden – ein Abenteuer mit Platon. Denn ein Abenteuer (von mittelhochdeutsch *aventiure*) ist etwas, bei dem man nicht weiß, was einem zustoßen wird (lateinisch *advenire*), wenn man sich erst einmal auf den Weg gemacht hat. Man weiß auch nicht, wie das Ergebnis aussehen wird. Eben so ist es mir mit Platons *Politeía* ergangen. (Die Internet-Enzyklopädie wikipedia definiert Abenteuer übrigens wie folgt: eine »risikoreiche Unternehmung«, die »sich stark vom Alltag unterscheidet«.)

Aber im Grunde ist ja schon Platons Buch, als solches, ein Abenteuer. Es ist ein langes Gespräch, in dem eine lange und gewundene Gedankenreise unternommen wird, eine Gedankenreise rund um den Begriff Gerechtigkeit. Ich habe versucht, diesen Weg in meinem Buch in 40 Kapitel zu untergliedern, mit Überschriften, die möglichst schnell klar machen sollen, welches die Stationen sind. Vielleicht ist schon dies ein respektabler Ertrag meines Buches.

Was Platons Buch angeht, so ist man am Ende geneigt zu sagen: Der Weg war das Ziel. Denn wir Menschen – Platon spricht von unseren Seelen (griechisch *psychai*) – sind letztlich nirgends für immer zu Hause.

Ein Wort noch zum Titel: Platons Buch heißt »Politeía«. Meist wird dies mit »Der Staat« übersetzt, aber das ist falsch. »Politeía« bedeutet, wie schon gesagt: Verfassung des Staates, meist sogar: gute Verfassung. Man muss allerdings wissen, dass es Platon in der Hauptsache gar nicht um den Staat geht, sondern um den Menschen: um *seine* Gerechtigkeit, um *seine* gute Verfassung, um *seine* psychische Gesundheit, um *sein* Wohlergehen (griechisch *eũ práttein*).

* * *

Friedrich Nietzsche hat seinem »Zarathustra« den Untertitel gegeben »Ein Buch für Alle und Keinen«.

Und Ludwig Wittgenstein schreibt im Vorwort seiner »Philosophischen Untersuchungen«: »Ich hätte gern ein gutes Buch hervorgebracht. Es ist nicht so ausgefallen; aber die Zeit ist vorbei, in der es von mir verbessert werden könnte.«

Was dieses Buch betrifft, so ist es ganz anders geworden als ich wollte. Ich wünschte mir, dass man es trotzdem mit Vergnügen liest.

Greifswald, im Juni 2012

J. L.

P.S. Gerade erfahre ich, dass der französische Philosoph Alain Badiou ebenfalls eine Art Nacherzählung von „Platons ‚Staat‘“ vorgelegt hat. Er will sogar, wie man liest, in Hollywood Platons Leben verfilmen lassen. Ich hätte nicht gedacht, dass ich mit „meinem“ Platon so auf der Höhe der Zeit sein werde ...

Greifswald, im Juni 2013

J. L.

Zu den griechischen Wörtern und Textpassagen

Ich habe häufig in Klammern hinzugefügt, wie der Text im Griechischen lautet – allerdings nicht in griechischen Buchstaben, sondern in einer Lautumschreibung. Für sie gilt im Grundsatz: Aussprache wie im Deutschen; Betonung dort, wo der Akzent steht. Im Einzelnen:

Aussprache der einzelnen Laute

a	kurzes »a« (Alpha)
ā	langes »a« (ebenfalls Alpha)
ai	»ai« wie im Deutschen (im Griechischen Alpha und Iota)
ā _i	langes »a« (das »i« wird nicht mitgesprochen; im Griechischen wird es unter das Alpha geschrieben, daher sogenanntes Iota subscriptum)
au	»au« wie im Deutschen (im Griechischen geschrieben Alpha und Ypsilon)
e	kurzes »ä« (Epsilon)
ē	langes »ä« (Eta)
ei	nicht »ei«, sondern »ej« wie englisch »hey« (im Griechischen: Epsilon und Iota)
ē _i	langes »ä« (das »i« wird nicht mitgesprochen; im Griechischen wird es unter das Eta geschrieben, daher sogenanntes Iota subscriptum)
eu	»eu« wie im Deutschen (geschrieben Epsilon und Ypsilon)
sch	wird getrennt »s-ch« gesprochen, nicht wie deutsch »sch« oder englisch »sh«; also zum Beispiel »S-chääma«, nicht »Schema«

XVIII *Zu den griechischen Wörtern und Textpassagen*

o	kurzes »o« (Omikron)
ō	langes »o« (Omega)
oi	»oi« wie im Deutschen »eu« (im Griechischen Omikron und Jota)
ō _i	langes »o« (das »i« wird nicht mitgesprochen; im Griechischen wird es unter das Omega geschrieben, daher sogenanntes Iota subscriptum)
ou	langes »u« (im Griechischen geschrieben Omikron und Ypsilon)
y	wie im Deutschen »ü« (meist kurz)

Akzente

Im Griechischen gibt es drei Akzente: den Akut ´, den Gravis ` und den Zirkumflex ˘. Alle geben an, auf welcher Silbe ein Wort zu betonen ist.

Wann welcher Akzent gesetzt wird, ist kompliziert geregelt (es hängt unter anderem davon ab, ob der Vokal lang oder kurz ist). In unserer Lautumschrift bedeuten:

á, é, í, ó, ý kurz und betont

à, è, ì, ò, ÿ kurz und betont

á̃, é̃, í̃ lang und betont

à̃, è̃, ò̃ lang und betont

ã, ê, ï, õ, ÿ̃ lang und betont

ã_i, ê_i, ò_i lang und betont; das »i« wird nicht mitgesprochen (im Griechischen wird es unter das Alpha, Eta oder Omega geschrieben, sogenanntes Iota subscriptum)

Bei den Doppellauten steht der Akzent auf dem zweiten Buchstaben. Je nachdem, was folgt, kann es ein Akut ´, Gravis ` oder Zirkumflex ~ sein. Für die Aussprache macht das keinen Unterschied:

aí, aì, aĩ	betontes »ai«
aú, aù, aũ	betontes »au«
eí, eì, eĩ	betontes »ej« wie englisch »hey« (nicht wie deutsch »ei«)
eú, eù, eũ	betontes »eu«
oí, oì, oĩ	betontes »oi«
oú, où, oũ	betontes »u«

Prolog

Der Typ dort hinten, dort an dem kleinen Tisch, mit dem Espresso vor sich und um sich herum fünf, sechs junge Leute, ja, das ist wirklich ein – »Typ«¹. Etwas Besonderes. Aber auch wieder so, dass man sagt: So etwas Ähnliches hat man schon mal gesehen. Und so etwas wird es auch wieder geben. Der ist das, was er ist, sozusagen von Beruf.

Eigentlich sieht er nicht gerade toll aus. Eher klein, eher rundlich, eher alt. Knubbelnase, Glatze mit grauem Haarkranz, wallender Vollbart. Aber die wachen Augen, die Lachfalten, die leicht spöttische Haltung! Er redet viel, aber er bindet die jungen Leute auch immer wieder ein – es ist ein Gespräch, ein Dialog, kein Vortrag wie von einem Professor. Und er scheint witzig zu sein, die jungen Leute lachen oft.

Das Sakko, das der Typ trägt, ist ein bisschen rustikal. Überhaupt: Der Haufen dort wirkt nicht ungepflegt, aber lässig. Sie diskutieren irgendetwas, diskutieren es lebendig, mit Ernsthaftigkeit und Spaß.

* * *

Und jetzt drehen wir die Uhr einmal zweieinhalbtausend Jahre zurück. Es gab noch keinen Espresso und keine englischen Sakkos. Die Geschichte spielt auch nicht hier, sondern in Griechenland, in Athen. Athen war damals eine große, reiche, mächtige Stadt, die das gesamte nordöstliche Mittelmeer unter Kontrolle hatte – vor allem den Seehandel. Und

¹ Griechisch *týpos* bedeutet wörtlich: Schlag, Hieb.

sie war auch führend im Bereich der »Kultur« – vom Theater bis zum Bildungswesen.

Aber Athen hatte auch dauernd Ärger. Es gab ständig Krieg mit anderen griechischen Städten, vor allem gegen Sparta (am Ende hat Sparta gewonnen). Ab und zu gab es auch innenpolitisch Streit. Athen ist eigentlich eine alte Demokratie, anders als Sparta (dort herrscht, und dies schon sehr lange, eine Art Militäradel). Aber auch in Athen haben, vor allem nach dem Kriegsende, Adlige oder Gruppen von Adligen versucht, die Herrschaft über die Stadt an sich zu reißen. Es konnte sich aber am Ende keiner dauerhaft etablieren.

Die alte Verfassung Athens ist, wie gesagt, eine Demokratie, aber nicht genauso, wie wir sie heute kennen. Es gibt zum Beispiel keine politische Gleichheit, sondern die Bürger sind in vier Klassen eingeteilt, und zwar nach ihrem Vermögen. Je nach Klasse hat man unterschiedlichen Zugang zu politischen Ämtern. Allerdings gibt es durchaus Angelegenheiten, bei denen Bürger aller Klassen die gleiche Stimme haben, zum Beispiel in der Volksversammlung oder auch – das ist sehr anders als heute – bei Gerichtsprozessen.

* * *

Der Typ, von dem vorhin die Rede war, heißt Sokrates. Er ist um die 60 Jahre alt. Von Beruf ist er eigentlich Steinmetz und Bildhauer, also ein Handwerker. Wahrscheinlich hat er an den berühmten Tempeln auf der Akropolis, zu denen die Touristen noch heute strömen, mitgewerkelt.

Gesellschaftlich betrachtet, ist Sokrates ein Bürger Athens. Er gehört allerdings nur in die zweitunterste Klasse, also zu denjenigen mit geringem Vermögen. Erstaunlicher-

weise tut dies seinem Selbstwertgefühl keinerlei Abbruch, eher im Gegenteil: Sokrates glaubt nämlich ganz offensichtlich nicht, dass jemand nur deshalb, weil er reich ist oder politisch einflussreich – was im damaligen Athen, wie gesagt, meist Hand in Hand ging –, dass jemand schon deshalb in wichtigen Fragen besser Bescheid wüsste als ein einfacher Bürger wie er.

Sokrates hat deshalb seinen Beruf mehr und mehr aufgegeben. Ehrlich gesagt, ist mir nicht klar, wie er sich das finanziell leisten kann, und man sagt auch, dass seine Frau – sie heißt Xanthippe – nicht sehr begeistert davon ist. Klar ist jedenfalls: Spätestens mit 40 Jahren hat Sokrates begonnen, »politisch tätig zu werden« – allerdings gerade nicht als »Politiker« in einem staatlichen Amt (griechisch *pólis* – mit kurzem o – heißt beides: Stadt und Staat²). Sondern eher subversiv: als ein »Bürger« (griechisch *polítēs*), der im wahrsten Sinn des Wortes auf die Straße geht und die Politiker dort, in aller Öffentlichkeit, in Diskussionen verwickelt. Oft machen die Politiker (oder Leute, die es werden wollen) dabei keine gute Figur, und das macht Sokrates bei den Mächtigen nicht gerade beliebt.

Umso mehr bei den jungen Leuten. Die finden es super, dass jemand dem Establishment auf den Zahn fühlt. Die finden es gut, dass er diese Leute blamiert, dass er all ihr Reden von »Werten« und »Gemeinwohl« und »Moral« als Phrasen entlarvt. Sie eifern ihm sogar nach – was ihn wiederum bei den Politikern nicht beliebter macht. Es gibt Leute, die

² Am genauesten würde man übersetzen: »Stadt, die zugleich ein Kleinstaat ist«, so wie Hamburg oder Bremen. Eine Stadt, die nicht zugleich Staat ist, heißt auf Griechisch *astý*, und *astý* heißt auch die »Hauptstadt« einer *Pólis* – insbesondere etwa die »Stadt« Athen gegenüber dem Hafen Piraios und den sonstigen »Vororten«.

würden Sokrates am liebsten anklagen: wegen Verderbens der Jugend, wegen Missachtung der Moral oder wegen was auch immer. Hauptsache, der Typ kommt weg.

Ich glaube, die jungen Leute – es sind übrigens viele gerade aus den höheren Klassen dabei, viele junge »Adlige« – diese jungen Leute mögen Sokrates, glaube ich, weil sie ihm abnehmen, dass er das, was er tut, aus innerster Überzeugung und ohne jeden Eigennutz tut. Sokrates hat keine politischen Ambitionen in dem Sinn, dass er ein Staatsamt, zum Beispiel einen Ministerposten, erstrebt. Sokrates hat zudem im Krieg seinen Mann gestanden, er hat seinen Kopf für seinen Staat, für Athen, hingehalten. Und nun will er nicht, dass irgendwelche korrupten Dummköpfe aus dem, was er verteidigt hat, einen Müllhaufen machen: einen Laden, der nur noch dazu da ist, dass einige sich profilieren oder bereichern. Und sich dabei auch noch als moralische Elite fühlen.

* * *

Heute war Sokrates nicht »politisch tätig«, sondern er hat einen Ausflug gemacht mit einem der jungen Leute, einem gewissen Glaukon. Die beiden sind nach Piraios gegangen, das ist der Hafen Athens (und das ist er übrigens auch noch heute, zweieinhalbtausend Jahre später). In Piraios haben Sokrates und Glaukon an einem religiösen Volksfest teilgenommen zu Ehren einer Göttin namens Bendis. Das Fest wurde in diesem Jahr zum ersten Mal gefeiert, entsprechend neugierig waren die Leute. Vermutlich haben Sokrates und Glaukon zuerst einen Gottesdienst besucht (den man sich auch wieder anders vorstellen muss als heutige Gottesdienste). Danach haben sie wohl noch etwas gegessen, und

nun sind sie auf dem Weg zurück nach Athen, etwa acht Kilometer, natürlich wieder zu Fuß.

Aber Sokrates und Glaukon kommen nicht bis nach Athen. Sie werden vielmehr schon kurz hinter Piraios eingeholt und abgefangen von drei weiteren jungen Leuten – und damit beginnt dieses Buch.

Erstes Buch

Die drei jungen Leute, die Sokrates und Glaukon hinterhergelaufen sind, heißen Polemarchos, Nikeratos und Adeimantos. Es sind ebenfalls Athener.

Polemarchos (der Name bedeutet wörtlich: Kriegsherr) ist der Anführer. Sein Vater hat in Piraios sein Haus – und unter Haus, griechisch *oikos*, muss man sich etwas Großes vorstellen: Dort wohnt ein ganzer Familien-Clan, mit Bediensteten und Sklaven und allem drum und dran. In dieses Haus seines Vaters will Polemarchos nun den Sokrates zum Abendessen einladen. Deshalb hat er Sokrates und Glaukon einen Boten hinterhergeschickt und kommt selbst mit zwei Begleitern nach.

Der erste Begleiter, er heißt Nikeratos, ist ein eher unauffälliger junger Mann, der nicht viel sagt. Der zweite, Adeimantos, ist ein jüngerer Bruder von Glaukon, dem Begleiter des Sokrates. Adeimantos und Glaukon haben übrigens noch einen weiteren Bruder, einen gewissen Platon. Dieser Platon ist unter den vielen Sokrates-Fans der allergrößte. Er schreibt sogar manche der Diskussionen, die Sokrates führt, hinterher aus dem Gedächtnis auf. Aber heute ist Platon nicht mit dabei.

1. Kapitel

Reichtum und Gerechtigkeit

Dialogpartner: Képhalos (der Vater des Gastgebers)

Buch I 1 bis 5

Sokrates und Glaukon werden also abgefangen von Polemarchos, Nikeratos und Adeimantos. Man muss sich den Dialog sehr scherzhaft vorstellen: Sokrates tut zunächst so, als wolle er sich nicht nötigen lassen, nach Piraios zurückzukehren. Dann aber gibt er der Übermacht nach – und insbesondere dem Argument, man könne sich nach dem Abendessen noch einmal zum Fest der Göttin Bendis begeben. Geplant ist nämlich ein sportlicher Wettbewerb, ein Fackel-Staffel-Rennen zu Pferd, und darauf sind alle neugierig.

Im Haus des Képhalos angekommen, also des Vaters des Polemarchos, ist Képhalos gar nicht sehr überrascht von dem Besuch. Es ist, wie gesagt, ein großes Haus, und die Söhne bringen offenbar häufig unangemeldet Gäste mit. (Die Arbeit mit den Gästen haben sowieso nur die Sklaven.)

* * *

Képhalos begrüßt Sokrates durchaus erfreut – »lange nicht gesehen!« –, er hat aber nur Zeit für einen kurzen Small-Talk. Er ist nämlich schon auf dem Weg zu einem Abendopfer, das er, als Hausherr, für den ganzen Clan abhalten muss. (Dabei werden die Ahnen beschworen, und man verschüttet etwas Wein oder verbrennt etwas Fleisch und Gemüse, damit sie dort, wo sie nach dem Tod wohnen, gut gepflegt sind.)

Auch das Gespräch zwischen Képhalos und Sokrates muss man sich scherzhaft vorstellen: Man frotzelt, man nimmt sich gegenseitig auf den Arm. Sokrates beginnt: In der Tat, man habe sich lange nicht gesehen. Ja, wir sind alle ein bisschen älter geworden. Und bei dieser Gelegenheit: »Sag einmal, Képhalos, was ich dich schon lange fragen wollte: Ist es eigentlich eine große Last, ein alter Mann zu sein?«

Képhalos – er wird gar nicht viel älter gewesen sein als Sokrates, vielleicht 70, während Sokrates Anfang 60 war – Képhalos also kontert die Unhöflichkeit mit demselben Spott: »Eine Last? Nein, ich kann nicht klagen. Zum einen muss man sich keine Sorgen mehr um die Liebe machen. Es fehlt einem auch gar nichts, wenn man mit einer Frau nicht mehr so viel Spaß haben kann wie als junger Kerl. Doch, doch, das ist so, und Sophokles, unser großer Theatermann, sieht es genauso. Er hat sogar gesagt, er fühle sich wie von einer Bestie befreit.« (Die Stücke des Sophokles, zum Beispiel »Antígone« oder »König Ödipus«, werden heute noch, zweieinhalbtausend Jahre später, gespielt.)

»Aber vor allem«, sagt Képhalos, »kann ich nicht klagen, weil mein Familien-Clan mich auch als alten Mann respektvoll behandelt. Ich muss mich nicht, wie andere Alte in ihren Familien, herumkommandieren lassen oder gar die Reste essen. Nein, hier behandeln mich alle mit Respekt, und keiner würde es wagen, mich zu demütigen.«

* * *

Jetzt ist Sokrates wieder dran, und er wirft ein: Ob dies nicht daran liege, dass Képhalos reich genug sei, um sich nichts sagen zu lassen?

Aber Képhalos ist schlagfertig: »Ach Sokrates, der Reichtum würde mir doch gar nichts nützen, wenn ich nicht vernünftig damit umzugehen wüsste. Weißt du, zu Themistokles, unserem berühmten Feldherrn, ist einmal ein Mann von der kleinen Kykladeninsel Sérifos gekommen und hat genörgelt: ›Du bist doch gar nicht durch eigene Tüchtigkeit berühmt geworden, sondern nur durch deine Stadt Athen.‹ Darauf Themistokles: »Gut, dann wäre ich also als jemand von Sérifos nicht berühmt geworden. Aber du auch nicht als Athener.«

Sokrates grinst – gut gegeben! –, fragt aber gleich weiter: »Jetzt einmal im Ernst, Képhalos: Was meinst Du eigentlich, wenn du sagst: ›vernünftig mit dem Reichtum umgehen‹? Oder fragen wir gleich so herum: Was ist eigentlich der größte Vorteil von Reichtum? Denn dass Reichtum an sich noch kein Vorteil ist, zeigen alle diejenigen, die damit nicht umgehen können und ihr Geld am Ende verprassen, verjubeln, verspekulieren.«

Képhalos überlegt kurz und antwortet dann: »Weißt du, Sokrates, gerade wenn man an das Alter denkt, wenn man es geschafft hat, seinen Reichtum oder sagen wir: seinen Wohlstand bis ins Alter zu erhalten – aber man kann dann gar nicht mehr so viel damit anfangen, weil man eigentlich schon alles hat – also: Der größte Vorteil von Reichtum besteht meiner Meinung nach darin, dass man guten Gewissens sterben kann. Man kann alles, was man bekommen hat, zurückgeben, und muss niemandem etwas schuldig bleiben. Man konnte allen gerecht werden und stirbt als ein gerechter Mann.«

Irgendwie hat Sokrates jetzt Blut geleckt. Was meint Képhalos nun wieder mit ›gerecht‹? Er hakt nach: »Hmm, Képhalos, da muss ich einmal nachfragen. Du meinst offenbar: Gerechtigkeit (oder gerecht sein) heißt, niemandem etwas schuldig zu bleiben und das, was man empfangen hat, zurückzugeben. Wie beurteilst du dann aber folgenden Fall: Jemand gibt mir eine Pistole zu Verwahrung, fällt danach in Wahnsinn und will sie zurückhaben. Muss ich sie ihm zurückgeben, auch wenn er Amok laufen wird?« (Natürlich gab es zu Sokrates' Zeit noch keine Pistolen. Aber wer würde mir heute schon ein Schwert zur Verwahrung geben? Wohl nur jemand, der ohnehin ein bisschen verrückt ist.)

Képhalos hat nun offenbar genug. Außerdem hat er ja noch etwas vor, und so kann er sich entschuldigen: Das Abendopfer wartet.

2. Kapitel

Was Freund und Feind gebührt

Dialogpartner: Polemarchos (der Gastgeber)

Buch I 6 bis 9

Sokrates bleibt also zurück mit den jungen Leuten: mit Polemarchos, dem Sohn des Hausherrn Képhalos, mit Glaukon und Adeimantos, den Brüdern Platons, und mit Nikeratos, der nicht viel sagt. Und ich habe ganz vergessen zu erzählen, dass noch fünf weitere meist junge Männer hinzugekommen sind. Sie hatten im Haus auf die Rückkehr des Polemarchos, mit Sokrates und Glaukon im Schlepptau, gewartet. Zwei von ihnen sind Brüder des Polemarchos und Söhne des Képhalos, sie heißen Lysias und Enthydemos. Die drei anderen sind zu Besuch: ein weiterer junger Athe-